

Dies vor allem deshalb, weil darin bereits unser bloßes Geschaffensein als solches mit Gemeinschaft mit Gott problemlos identifiziert zu werden scheint und so die davon unterschiedene Selbstmitteilung Gottes, um die es im christlichen Glauben geht, nicht mehr oder immer noch nicht klar zur Geltung kommt. Und das, was Gott uns zu sagen hat, kann tatsächlich und ohne Abstriche in von vornherein schlichtem mitmenschlichen Wort gesagt werden, ohne erst und dann natürlich nur mit Schwund in ein solches übersetzt werden zu müssen. Hilfreich ist vielleicht Bonhoeffers Formulierung: „Vor und mit Gott leben wir ohne Gott“ (Widerstand und Ergebung, Brief vom 16.07.1944). Vor Gott bedeutet: Alle Wirklichkeit hat als das, was ohne ihn nicht sein kann, mit Gott zu tun. Mit Gott: Wir stehen zusammen mit Jesus vor Gott, aufgenommen in die Liebe zwischen Vater und Sohn. Ohne Gott: Er ist kein innerweltlich vorkommender „Faktor“, mit dem zu „rechnen“ wäre.

P. KNAUER SJ

SCHOCKENHOFF, EBERHARD, *Entschiedenheit und Widerstand*. Das Lebenszeugnis der Märtyrer. Freiburg i. Br. [u. a.]: Herder 2015. 239 S., ISBN 978-3-451-33650-8.

Dieses Buch ist von einem christlichen Theologen für christliche Leser geschrieben. Wenngleich immer wieder Geschichte thematisiert wird, ist der Duktus insgesamt eher argumentierend und systematisch. Der Verf. (= Sch.) ist Professor für Moralthologie in Freiburg i. Br. Den Anstoß für das Buch erhielt er durch die Einladung der Katholischen Universität in Seoul/Südkorea, auf einem internationalen Symposium über die philosophische Bedeutung des Martyriums zu sprechen (Vorwort, 9). In guter hermeneutischer Manier startet Sch. nicht sogleich mit seinem Thema, sondern beginnt mit einführenden Bemerkungen, indem er im Blick auf heutige Leser zurückfragt, welches Vorverständnis in der Gegenwart einem positiven Verständnis des Traditionsbegriffs Martyrium entgegensteht („Einführung: Die Irritation durch Märtyrer“, 15–31). Der erste Grund, den Sch. dafür angibt, dass das Wort Märtyrer heute teilweise für Irritationen sorgt, dürfte in letzter Zeit eher noch an Gewicht zugenommen haben. Gemeint ist die Tatsache, dass sich islamistische Selbstmordattentäter, die bei ihren Aktionen möglichst viele andere mit in den Tod reißen, selbst als Märtyrer bezeichnen oder von Gesinnungsgenossen als solche angesehen werden, sodass der alte Begriff Märtyrer bei vielen Zeitgenossen der arabischen Welt und auch in unserem Kulturkreis zumindest die Bedeutung eines Fanatiklers erhält, wenn nicht sogar der Inhalt gänzlich entsprechend der neuen Wirklichkeit ausgetauscht wird. Hinzu muss man nehmen, was Sch. später unter der Überschrift: „Der Missbrauch des Namens ‚Märtyrer‘“ (194 f.) bespricht. Hier heißt es ganz deutlich: „Der Selbstmordattentäter, der in Verblendung den Tod vieler Menschen bewirkt, ist ein irreführender Fanatiker oder ein Terrorist, aber kein Märtyrer, und dies auch dann nicht, wenn er selbst ein Opfer der von ihm entfesselten tödlichen Gewalt wird“ (194). Natürlich kann Sch. nur rudimentär auf das islamische Thema des Martyriums eingehen. Aus jüdischer Perspektive hat vor kurzem Michael Wolffsohn Stellung bezogen (Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 165 vom 18.07.2016, 8). Wünschenswert wäre, wenn sich verstärkt islamische Autoren, die Terminologie und Traditionen ihrer Religion genau kennen, mit dem Thema in Vergangenheit und Gegenwart auseinandersetzen würden. Meines Erachtens müsste es im Interesse des Islam liegen, wenn der Rekurs auf die eigenen Überlieferungen kritisch durchleuchtet wird.

Die anderen genannten Gründe, warum das Thema Martyrium heute leicht zu Irritationen führt, sind nicht religionsgeschichtlicher Art, sondern hängen eher mit der eigenen Geschichte zusammen. Sch. nennt die Phänomene, dass sich eine Mehrheit nicht gern durch den Heroismus anderer herausfordern lässt oder dass man der Konfrontation mit dem Ernst bestimmter Themen bereitwillig aus dem Weg geht. Hingewiesen wird auch auf den Einwand, mit dem sich bereits Clemens Alexandrinus in der Auseinandersetzung mit Gnostikern beschäftigt hat, ob nicht oft der punktuelle Tod zuungunsten des Zeugnisses eines Lebens zu sehr betont werde. Der Blick auf das Versagen vieler Christen in der jüngsten Vergangenheit kann auch dazu führen, dass das Thema Martyrium als unangemessene Apologetik abgelehnt wird. Im Aufgreifen der zuvor genannten Kritik begründet Sch. die Notwendigkeit einer aktuellen Theologie des Martyriums, in der der

Tod nicht isoliert wird, sondern das Lebenszeugnis der Märtyrer insgesamt als Leitlinie dient (28–31).

Nach dieser ausführlichen Einleitung behandelt Sch. „die Entstehung des urchristlichen Martyriumsverständnisses“ (33) ziemlich knapp und m. E. unklar. Genauer werden die Themen der Nachahmung Christi und des Sterbens der Märtyrer als eines Gewinns für die Kirche hervorgehoben. Das folgende dritte Kapitel entspricht wieder stärker dem, was entsprechend dem Vorwort für das Symposium in Korea als Aufgabe gestellt war. Unter dem Titel: „Die ethische Vorbildfunktion der Märtyrer“ (43) werden die antiken Texte daraufhin durchmustert, welchen Einfluss vor allem die stoische Ethik, die als praktische Lebenskunst die Philosophie breiter Bevölkerungskreise geworden war, im jüdisch-christlichen Märtyrerbild hinterlassen hat. Dabei werden immer wieder auch die Grenzen der Antike überschritten. Um einen Eindruck von der Art des Vorgehens zu vermitteln, sei das zuerst behandelte Motiv der Verachtung körperlicher Schmerzen gleich ausführlicher vorgestellt (47–58). Sch. bespricht das Motiv zunächst in den Makkabäerbüchern, in der stoischen Philosophie und im urchristlichen Martyriumsverständnis, um sodann Abschnitte über das Motiv in der Ikonographie der Barockzeit, v. a. in Fresken der dem Autor offensichtlich vertrauten römischen Kirche Santo Stephano Rotondo, und in den Selbstzeugnissen von Märtyrern des 20. Jhdts. anzuschließen. Sch. kennt natürlich den unterschiedlichen Charakter seiner Quellen. Trotzdem bleibt die Frage, ob man nicht deutlicher zwischen Legenden, sicher stilisierten antiken und modernen Texten unterscheiden sollte. Die weiteren angeführten Motive seien nur noch aufgezählt: Geringschätzung des Todes und Hoffnung auf ewiges Leben; Heiterkeit, innere Ruhe und Gelassenheit der Märtyrer; Übereinstimmung von Überzeugung und Leben; freimütiges Eintreten für die eigene Sache als Zeichen höchster Freiheit; Martyrium als Ausdruck vollkommener Liebe. Den Abschluss dieses Teils bilden Erörterungen über Tugend und Askese als unblutiges Martyrium sowie über den Wandel des Martyriumsverständnisses in Altertum, Mittelalter und Barockzeit. Der anschließende Wandel in der Moderne wird sodann in einem eigenen Kapitel unter der Überschrift: „Das neue Bild der Märtyrer im 20. und 21. Jahrhundert“ umfassender dargestellt (129–173).

Zwar gehört das Martyrium über die Jahrhunderte zur Wirklichkeit der Kirche. Doch kann der Verf. Beispiele nennen, die zeigen, dass sich der Charakter des Martyriums im 19. und 20. Jhd. geändert hat. Im Besonderen weist Sch. hin auf Märtyrer im Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit, auf die Tatsache, dass das Martyrium verstärkt gemeinsames Zeugnis von Eheleuten und von Christen unterschiedlicher Konfessionen wird. Vor allem die ökumenischen Bezüge werden breit verhandelt. Dabei begegnet auch das Phänomen, dass Mitglieder der einen Konfession wegen ihres Glaubensverständnisses durch Mitglieder einer anderen Konfession umgebracht und so zu Zeugen ihres Glaubens wurden. Es scheint, dass der Weg der gegenseitigen Anerkennung der Märtyrer in diesem Fall zu einer Entwertung des Zeugnisses führen kann, sodass der Sachverhalt vielleicht theologisch fundamentaler bedacht werden müsste. Auch müsste wohl reflektiert werden, dass Gerechtigkeit im Neuen Testament nicht deckungsgleich mit dem heutigen Verständnis in der Sozialethik sein muss. Die Frage nach dem Wandel im 19. und 20. Jhd. führt dann weiter zum fünften Kapitel, in dem der erweiterte Begriff des Martyriums in der gegenwärtigen Theologie dargestellt wird (175–197). Die theologische Diskussion, an der sich auch noch Karl Rahner beteiligt hat, wurde angestoßen durch die lateinamerikanische Theologie der Befreiung. Gefragt wird, ob nicht beim Einsatz für eine gerechte und bessere Welt auch ohne explizit christliche Motivation vom Martyrium gesprochen werden kann. Die theologischen Argumente für eine Erweiterung des klassischen Begriffs werden genannt, so etwa die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe. Schließlich wird die Frage formuliert: „Das Martyrium von Nicht-Christen als Ausdruck der Gottesliebe?“ (192) und vorsichtig positiv beantwortet. Der Abschnitt über den Missbrauch des Namens ‚Märtyrer‘ wurde bereits genannt. Zum jüdischen Martyriumsverständnis wird schließlich nur die Frage gestellt (195): „Die Opfer der Shoah als Märtyrer des jüdischen Glaubens?“ Die Antwort lautet: „Wenn es unter den Opfern einzelne jüdische Gläubige gab, die ihr grausames Schicksal so annehmen und deuten konnten, dass sie durch die Haltung, in der sie es trugen, einen Beitrag zur Heiligung des Namens Gottes erbrachten, hat niemand das Recht, ihnen den Märtyrertitel

abzusprechen. Eine generelle Bezeichnung des Holocaust als ein kollektives Martyrium des jüdischen Volkes verbietet sich jedoch [...]“ (177). Als Grund wird angegeben, weil so dem Sinnlosen und Nur-Absurden, der Entgleisung menschlicher Zivilisation, doch noch ein verborgener Sinn beigelegt würde. Nicht besprochen wird z. B. das Problem der Tötungen bei Pogromen, um Zwangstaufen auch ganzer Familien und dem drohenden Abfall vom jüdischen Glauben zu entgehen. Den Abschluss der Darstellung bildet ein „Epilog: Dank an die Märtyrer“ (199), in dem auch ihr Gedächtnis gut begründet wird. (199–207). Die Anmerkungen sind nachgestellt. Es folgt ein Personenregister. – Meines Erachtens ist das Thema aktueller, als es die genannten hermeneutischen Überlegungen teilweise erkennen lassen. In der angelsächsischen Welt muss man geradezu ein enormes Anwachsen von Publikationen zur Geschichte des Martyriums konstatieren. Man hat den Eindruck, dass dies mit dem islamischen Martyriumsbegriff zu tun hat. Angesichts von Selbstmordattentätern, die sich als Märtyrer verstehen, muss man sich tatsächlich auf die entsprechende eigene Geschichte zurückbesinnen, um die internationale Diskussion zum Thema zu bereichern und bei Klärungen mitzuhelfen. Man muss dem Autor dankbar sein, dass er dazu seinen Beitrag geleistet hat. TH. BAUMEISTER OFM

GNAU, DOROTHEA, *Person werden. Zu Wesen und Bestimmung des Menschen in der Theologie von Panagiotis Nellas, Christos Yannaras und Ioannis Zizioulas* (Studien zur systematischen und spirituellen Theologie; 51). Würzburg: Echter 2015. XII/304 S., ISBN 978-3-429-03819-9.

In ihrer 2005 von der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br. angenommenen Dissertationsschrift, die nur geringfügig für den Druck überarbeitet wurde, stellt Dorothea Gnau drei griechisch-orthodoxe Theologen vor, die außerhalb von Kreisen speziell an orthodoxer Theologie Interessierter bis heute in Deutschland wenig bekannt sind: Panagiotis Nellas, Christos Yannaras und Ioannis Zizioulas. Von ihnen ist Panagiotis Nellas mit Abstand der unbekannteste. Alle drei wurden in den 1930er Jahren geboren und gehören jener Generation an, die den Neuaufbruch der orthodoxen systematischen Theologie in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts in Griechenland einzuwurzeln hatte. Panagiotis Nellas verstarb sehr früh 1986, Christos Yannaras (Laie) und Ioannis Zizioulas (Kleriker, Metropolit von Pergamon) leben noch. Die Verf.in untersucht sie systematisch-theologisch. Den Fokus, den sie dabei setzt, bezeichnet sie als ‚theologische Anthropologie‘. Das könnte insofern falsche Erwartungen wecken, als z. B. Ontologie, Soteriologie und Ekklesiologie der Autoren ebenfalls behandelt werden. Gerade das spezifische Ineinander dieser Bereiche bezogen auf Sein und Bestimmung des Menschen und das sich daraus ergebende weite und lebendige Verständnis von ‚Person‘ interessieren Gnau im Vergleich der drei Theologen.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile, denen ein Vorwort und einige einleitende methodische Bemerkungen vorangestellt sind. Wichtig erscheint der im Vorwort befindliche Hinweis der Verf.in, der Doktorvater Gisbert Greshake habe die Anregung gegeben, „die Arbeit durch die Veröffentlichung [...] jetzt noch einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen“ (V). Offenbar war die Publikation als Buch ursprünglich nicht vorgesehen. Die Onlinefassung der eingereichten Dissertation ist wohl seit 2005 verfügbar.

Der erste Teil („Hintergrund und Umfeld“) gibt eine historische Einführung in die gesellschaftlichen und kirchlichen Rahmenbedingungen der griechisch-orthodoxen Theologie des 20. Jhdts., die zunächst die drei Theologen jeweils prägten und dann von ihnen geprägt wurden. Die Schilderung beginnt bei der Zeit nach der osmanischen Eroberung von Byzanz, beinhaltet die die folgenden Jahrhunderte bestimmende Übernahme scholastischer und konfessionalisierender Ansätze und kommt zuletzt zu sprechen auf die Entstehung der Zoi-Bewegung als einen Versuch, neu eine Brücke zwischen der akademischen Theologie und dem Leben der Gläubigen zu bilden. Gnau bietet Informationen zu – teilweise transnationalen und transkonfessionellen – Netzwerken, z. B. auch zu dem Einfluss der russischen Emigranten. Schließlich wird ein Überblick über die wichtigsten methodischen Neueinsätze innerhalb der griechischen Theologie des 20. Jhdts. gegeben.